

Der Einfluss der Sprachen aufeinander

KLAUS HELLER

Was ist ein Fremdwort? Sprachwissenschaftliche Aspekte seiner Definition

Die Frage danach, was ein Fremdwort ist, scheint auf den ersten Blick müßig, führt bei näherer Betrachtung aber zu einer Vielzahl von Problemen, auf die sich keineswegs lapidare Antworten geben lassen. Anders gesagt: Während die Allgemeinheit mühelos mit dem Ausdruck »Fremdwort« umgeht (und dabei allerdings keinen allzu großen Wert auf feine Unterscheidungen legt), tut sich die Fachwelt eher schwer damit, zu bestimmen, was unter einem »Fremdwort« zu verstehen ist.

Tests haben gezeigt, dass sprachwissenschaftlich nicht vorbelastete Zeitgenossen mit den groben Kategorien »Fremdwort« und »deutsches Wort« auskommen und als Unterscheidungskriterium vor allem den Grad ihrer Vertrautheit mit einem Wort benutzen.¹ Dabei kommt es auch schon einmal vor, dass ein etwas ungebräuchlicheres, abgelegenes Wort deutscher Herkunft (etwa *Flechse* oder *tosen*) als Fremdwort eingestuft wird. Vereinzelt haben Sprachwissenschaftler auch schon den Schluss gezogen, dass der Terminus »Fremdwort« nun ganz und gar unbrauchbar geworden sei bzw. dass es gar keine Fremdwörter gebe.² In der Regel haben sich Linguisten traditionell und bis in die Gegenwart jedoch bemüht die Unterschiede herauszuarbeiten, die zwischen Fremdwörtern und heimischen Wörtern bestehen und sind dabei mitunter zu weit differenzierenden Klassifikationen gekommen, deren Wert in Bezug auf die Durchdringung der Problematik unbestritten ist, die sich aber sonst eher als wenig handhabbar erweisen.³

¹ Vgl. Heller 1981, S. 65 ff. Der Terminus »Lehnwort«, der für völlig eingebürgerte Entlehnungen in der Linguistik gebräuchlich ist, spielt in der Allgemeinsprache keine Rolle. Er unterscheidet sich hierin vom »Fremdwort«, das neben seinem Dasein als fachsprachlicher Terminus eben im allgemeinen Sprachgebrauch durchaus präsent ist.

² Vgl. Polenz 1979b, Kirkness 1983 und 1985, Stickel 1985.

³ Vgl. u. a. Iluk 1974 oder Schank 1974. Den »Versuch einer Systematik des Fremdwortbegriffs in der deutschen Sprachgeschichte« – so der Untertitel – hat Gardt 2001 unternommen, wobei der sprachstrukturelle Ansatz bei ihm eher einer unter anderen ist.

Entlehnung

Über eine Definition dessen, was unter einem Fremdwort zu verstehen ist, lässt sich allerdings nur reden, wenn man zuvor einen Blick auf die Entlehnungsvorgänge in ihrer Gesamtheit wirft, wie sie sich stets abspielen, wenn es zu Sprachkontakten kommt und wie sie auch für das Deutsche als aufnehmende Sprache seit mehr als zweitausend Jahren gelten – mit dem Ergebnis, dass unsere Sprache (ähnlich dem Englischen oder dem Französischen) in starkem Maße eine Mischsprache ist und schätzungsweise 80 Prozent der Wörter unseres aktuellen Wortschatzes ihren Ursprung in anderen Sprachen haben. Wenn wir unser Deutsch ungeachtet eines so hohen Anteils von Wörtern fremder Herkunft noch immer (und wohl kaum weniger als zu anderen Zeiten) als eigenständig und unverwechselbar empfinden, woran auch der seit einigen Jahrzehnten zu beobachtende stärkere Zuzug angloamerikanischen Wortguts in bestimmte Bereiche unseres Wortschatzes nichts ändert, so hat das seine Ursache in der immensen Aufnahmekraft und Verarbeitungsfähigkeit unserer Sprache, die seit Jahrhunderten von außen Kommendes annimmt und – sofern sie es nicht bald wieder fallen lässt – sich einverleibt, integriert. Jakob Grimm hat das so beschrieben:

»Fällt von ungefähr ein fremdes wort in den brunnen einer sprache, so wird es solange darin umgetrieben, bis es ihre farbe annimmt und seiner fremden art zum trotzte wie ein heimisches aussieht.« (Grimm 1865, Sp. XXVI)

Das entspricht durchaus der Auffassung der neueren Sprachwissenschaft, dass die aufnehmende Sprache im Prozess der Entlehnung die aktive Sprache ist⁴, und ich habe diese Auffassung schon früher mit der Feststellung von Dane (1968)⁵ in Verbindung gebracht, dass ein wirtschaftlich, kulturell und politisch starkes Ethnikum auch sprachlich eine stärkere Ausstrahlungskraft besitzt, so dass Lexeme einer solchen Sprache als Fremdwörter Eingang in mehrere andere Sprachen finden. Das Bedürfnis, durch den Kontakt mit anderen Völkern hinzugewonnene Realitäten sprachlich zu fassen, ist dabei um so stärker, je deutlicher das wirtschaftliche, kulturelle oder politische Gefälle ist, das zwischen den einzelnen Kommunikationsgemeinschaften insgesamt oder aber auf einzelnen wirtschaftlichen, technischen, wissenschaftlichen, kulturellen oder anderen Gebieten besteht. So lassen sich auch

⁴ Vgl. etwa Havránek 1966.

⁵ Vgl. Heller 1981. Der vorliegende Beitrag stützt sich maßgeblich auf meine unveröffentlichte Dissertation.

Entlehnungsschübe erklären, wie etwa für das Deutsche im 17./18. Jahrhundert aus dem Französischen.

Ob die Möglichkeit der Sprachbereicherung durch Entlehnung jedoch genutzt, inwieweit sie ausgeschöpft oder aber gar überbeansprucht wird, hängt von einer Reihe weiterer Faktoren ab. Diese sind zum Teil wieder außersprachlicher, sehr wesentlich jedoch auch sprachlicher Art. Außersprachlich sind etwa Gründe, die die Übernahme von Lexemen aus bestimmten Sprachen und/oder auf bestimmten Gebieten aus politisch-ideologischen Gründen hemmen oder fördern. Zu den sprachlichen Faktoren, die die Entlehnung maßgeblich mitbestimmen, gehört als erstes der Grad der Übereinstimmung bzw. Nichtübereinstimmung hinsichtlich der formal-strukturellen Merkmale der zu entlehnenden lexikalischen Einheiten mit den systemimmanenten Gesetzen der aufnehmenden Sprache. Daraus resultiert zum einen die bekannte Tatsache, dass die Entlehnung aus einer nahe verwandten Sprache – vorausgesetzt die Notwendigkeit dazu liegt vor – leichter fällt als aus einer nur entfernt oder gar nicht verwandten. Zum anderen hängen davon auch das Tempo und der Grad der weiteren Einbürgerung einer lexikalischen Einheit nach der einmal erfolgten Übernahme mit ab. Zu den sprachlichen Faktoren, die die Entlehnung beeinflussen, gehört aber auch das durch die Gesamtheit der lexikalischen Einheiten der aufnehmenden oder Empfängersprache repräsentierte semantische Gefüge einschließlich der kontextualen semantischen Determination einzelner Einheiten und einschließlich auch aller stilistischen Merkmale. Eine jede Entlehnung muss in das bereits vorhandene, komplizierte semantische System möglichst so »eingepasst« werden, dass die neue Bezeichnungseinheit eine semantisch-stilistische Funktion erhält, die sich nicht mit der Funktion schon vorhandener Bezeichnungseinheiten deckt. Gelingt das, so wird das lexikalische System der Empfängersprache bereichert und erweitert. Das Fremdwort füllt dann gewissermaßen eine Lücke im semantischen Gefüge der entlehnenden Sprache. Verhält es sich jedoch so, dass die neue Bezeichnungseinheit eine Funktion erhält, die ganz oder teilweise bereits von einer anderen Bezeichnungseinheit ausgeübt wird, so entbrennt eine Art Konkurrenzkampf, der sowohl mit einer Funktionsteilung, d.h. der Selbstbehauptung beider Bezeichnungseinheiten mit allerdings verminderten Kompetenzbereichen (begriffliche oder stilistische Differenzierung), oder aber mit dem Sieg einer der konkurrierenden Bezeichnungen (und dem mehr oder minder raschen Verblässen der anderen) enden kann. Zweifellos bleibt häufig nicht die Wahl, eine fremde Bezeichnung von entsprechender Wichtigkeit zu übernehmen oder nicht – oft genug gibt es zur Entlehnung keine praktikable Alter-

native, vor allem dann nicht, wenn es sich um international gebräuchliche Termini handelt. Doch hat die Sprachgeschichte auch zahlreiche Beispiele dafür geliefert, dass die Konkurrenz mit einem oder mehreren einheimischen oder bereits früher entlehnten Äquivalenten wenn schon nicht eine Entlehnung selbst (was schwer nachzuweisen ist), so doch eine Entlehnung auf Dauer verhindert hat.

In Bezug auf die Einbürgerung entlehnter Lexeme in den Wortschatz der Empfängersprache gilt also, dass die Domestikation um so vollständiger ist, je deutlicher sich die semantisch-stilistische Funktion (Bedeutung) einer Entlehnung von den Funktionen (Bedeutungen) bereits vorhandener korrespondierender Bezeichnungen unterscheidet. Andererseits – und häufig wird nur dieser äußerliche Aspekt wahrgenommen – sollten dann fremde formale Merkmale in phonetisch-phonologischer, graphischer und morphologischer Hinsicht möglichst weit abgebaut sein. Daraus ergibt sich, dass es meines Erachtens nicht angebracht ist, von Angleichung oder Anpassung entlehnter Wörter zu sprechen, sofern man diese Termini nicht ausschließlich für die formale Seite des Einbürgerungsprozesses verwendet. Zweckmäßiger ist es, bei der Einbürgerung (Domestikation) klar zwischen formaler Angleichung oder Anpassung (Assimilation) einerseits und semantischer bzw. semantisch-stilistischer Eingliederung oder Einpassung (Integration) andererseits zu unterscheiden. Im Folgenden sollen diese beiden Seiten der Einbürgerung entlehnter Lexeme kurz betrachtet werden.

Wenn wir davon ausgehen, dass die Empfängersprache – d. h. natürlich jene, die sie sprechen und schreiben – entsprechend ihren Bedürfnissen auswählt, was entlehnt wird, dann müssen sich die konkreten Ursachen für die Übernahme eines Fremdworts weitgehend mit dessen Funktion in dieser Nehmersprache decken. Und in der Tat stimmen die Gruppen des Fremdworts, die ich unter dem Aspekt ihrer semantisch-stilistischen Leistung in der deutschen Gegenwartssprache seinerzeit herausgearbeitet habe⁶, ihrem Inhalt nach weitgehend überein mit den Gründen, die man für die Übernahme von Lexemen aus anderen Sprachen anführen kann.⁷ Es sind das vor allem Fremdwörter ohne deutsche Entsprechung, d. h. solche, für die sich kein angemessenes deutsches Wort findet und deren semantischer Gehalt sich allenfalls mithilfe einer Umschreibung fassen lässt. Hierher gehören alle Fälle von begrifflicher oder stilistischer Differenzierung gegenüber einer korrespondierenden heimischen Bezeichnung bis hin zur absichtlichen Verhüllung des Ausdrucks (Euphemismus) und der (gewollten) Viel-

⁶ Vgl. Heller 1966, S. 35–139.

⁷ Vgl. etwa Richter 1919, S. 16–70.

deutigkeit. Weitere Gründe für die Entlehnung oder wenigstens dafür, dass sich ein entlehntes Wort im deutschen Wortschatz behauptet, liegen in der Sprachökonomie, im Streben nach Kürze, im Bedürfnis nach (stilistischer) Abwechslung, ja auch im bloßen Spieltrieb, der dem Reiz des Fremden an sich Raum gibt. Wenngleich man bei der Beschreibung des Prozesses der Entlehnung anhand einzelner Beispiele nicht selten unversehens dazu kommt, nicht nur die Ursache zu illustrieren, die zu einer Entlehnung führt, sondern auch die Funktion darzustellen, die diese Entlehnung in der Empfängersprache schließlich ausübt, so bedeutet das jedoch nicht, dass im Einzelfalle der Grund für die Entlehnung auch in der Funktion zu suchen ist, die das Wort heute erfüllt. Sehr oft haben hier im Laufe der Zeit Verschiebungen stattgefunden, die es uns heute nicht ohne weiteres erlauben, von der inhaltlichen Leistung eines Fremdwortes im heutigen Sprachgebrauch auf den Grund seiner Übernahme zu schließen. Bedeutungs-differenzierungen sind hierfür der anschaulichste Beweis. Insgesamt gesehen – und wenn man diese sekundären Veränderungen beachtet – zeichnen aber die Entlehnungen, die eine Sprache im Verlaufe ihrer geschichtlichen Entwicklung aufnimmt, ein recht getreues Bild von der kulturellen Entwicklung, die die betreffende Kommunikationsgemeinschaft durchlaufen hat. Auf diese Weise war es Seiler (1913/ 1914) möglich, ein achtbändiges Werk zur »Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts« zu schreiben.

Integration

Um semantische Eingliederung handelt es sich bereits, wenn ein Fremdwort nur mit einer seiner Bedeutungen (oder einem Teil der Bedeutungen) übernommen wird, die es als möglicherweise polysemes Lexem in der Spendersprache besitzt. Während zum Beispiel das Wort *Note* im Deutschen zumindest sechs vollkommen verschiedene Bedeutungen besitzt⁸, hat das Englische sowohl für ›Zensur‹ (*mark*) als auch für ›Notenbuch‹ (*music*) eigene Bezeichnungen und auch im Russischen besitzt *homa* nur einen Teil der im Deutschen vorhandenen Bedeutungen, woraus ersichtlich wird, wie unterschiedlich die semantische Eingliederung eines Fremdworts in verschiedenen Sprachen von vornherein vonstatten geht, je nachdem, welche Inhalte sich mit eigenen

⁸ Es sind das: ›Geldschein‹ (*10-Dollar-Note*); ›Anmerkung‹ (*Fußnote*); ›Zensur/ Bewertung‹ (*eine schlechte Note erhalten*); ›förmliche schriftliche Mitteilung‹ (*eine Note der Regierung*); ›Eigenart‹ (*eine persönliche Note*); ›Musikzeichen‹ (*eine ganze/halbe Note*) sowie dazu (nur im Plural) ›Buch, das Musikzeichen enthält‹ (*ohne Noten spielen*).

sprachlichen Mitteln bis dahin nicht erfassen ließen. Deutlicher ist die semantische Eingliederung jedoch anhand solcher Beispiele zu verfolgen, die einen Bedeutungswandel bzw. eine Bedeutungsverschiebung innerhalb der Empfängersprache vollzogen haben. Dabei kann es sich sowohl um eine Spezialisierung des Bedeutungsumfanges (Bedeutungsverengung) als um eine Generalisierung desselben handeln (Bedeutungserweiterung), sowohl um einen Bedeutungswandel infolge Sachwandels als auch um Bedeutungsverschiebungen, die auf der Akzentuierung einer nichtbegrifflichen Komponente der Wortbedeutung beruhen, vor allem einer pejorativen (Bedeutungsverschlechterung) oder meliorativen (Bedeutungsverbesserung) Wertung. Immer aber handelt es sich darum, ein entlehntes Lexem funktionsgerecht in den Wortschatz einzugliedern oder – anders ausgedrückt – den Wortschatz mithilfe von Entlehnungen so auszubauen, dass er seiner Aufgabe gerecht wird, die objektive Realität zu benennen und widerzuspiegeln.

Die semantischen Relationen, die zwischen einem Fremdwort und einer oder mehreren vorhandenen korrespondierenden Bezeichnungen bestehen, lassen sich anschaulich darstellen, wenn man – von Substitutionsproben anhand möglichst vieler Textbelege ausgehend – die Anwendungsbereiche zweier (oder mehrerer) Bezeichnungen miteinander vergleicht.⁹ Man kommt dann zu mehreren Grundtypen des semantischen Verhältnisses, das zwischen einem Fremdwort und einem anderen (deutschen) Wort bestehen kann.

1. Decken sich die Anwendungsbereiche eines Fremdworts und einer korrespondierenden Bezeichnung vollkommen, sind beide Bezeichnungen also in jedem Kontext wechselseitig miteinander austauschbar, so handelt es sich um Kongruenz. Stellt man die Anwendungsbereiche beider Bezeichnungen als Kreise mit unterschiedlicher Schraffur dar, ergibt sich das auf S. 190 dargestellte Bild (Abb. 1).
2. Stimmt der Anwendungsbereich eines Fremdwortes nur zum Teil mit dem einer korrespondierenden Bezeichnung überein, sind beide Bezeichnungen also nur in bestimmten Kontexten wechselseitig aus-

⁹ Ich fasse alle Bezeichnungen als korrespondierende, die semantisch in so enger Beziehung zueinander stehen, dass ein großer Teil der Sprachbenutzer bei isolierter Nennung eine semantische Paarigkeit empfindet und darüber hinaus die Möglichkeit eines entweder wechselseitigen oder auch nur einseitigen Ersatzes im Kontext nicht von vornherein ausschließt. Eine Abgrenzung gegenüber freien Wortverbindungen, wie sie in Umschreibungen oder Definitionen gebraucht werden, ergibt sich durch eine Einschränkung auf Wortgruppenlexeme (etwa *den Stimmwechsel haben* für mutieren gegenüber *verblüffende/erstaunliche/gewaltige/besondere Wirkung* für Effekt).

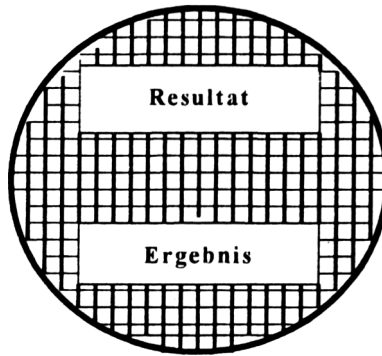


Abb. 1

tauschbar, in anderen hingegen nicht, so handelt es sich um Teilsprechung. Hier lassen sich verschiedene Arten unterscheiden:

Um semantische Interferenz im engeren Sinne handelt es sich, wenn beide Bezeichnungen neben dem gemeinsamen noch einen eigenen kleineren (Abb. 2a) oder größeren (Abb. 2b) Anwendungsbereich besitzen.

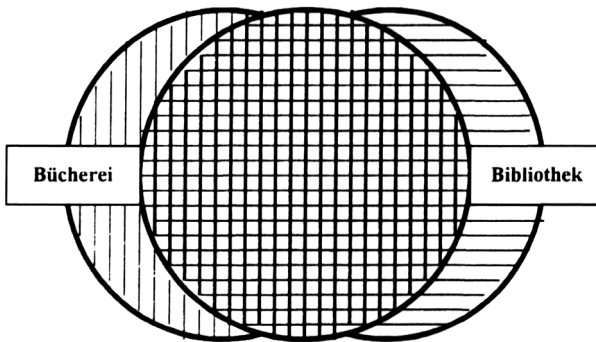


Abb. 2 a

Während *Bibliothek* und *Bücherei* weithin, aber nicht in jedem Falle austauschbar sind (man kann zu Hause allenfalls eine *Bibliothek*, aber keine *Bücherei* besitzen), decken sich die Anwendungsbereiche von *Fragment*, das den Teil eines ursprünglich geplanten Ganzen bezeichnet, und *Bruchstück*, das für den Teil eines ehemaligen Ganzen steht, nur im Ausnahmefall, nämlich dort, wo beides gemeint ist oder zumindest gemeint sein kann.

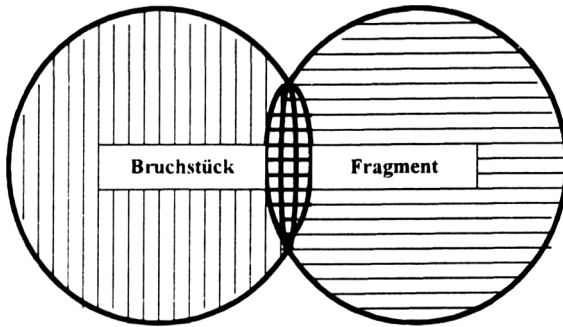


Abb. 2 b

3. Ein besonderer Fall von Teilentsprechung liegt vor, wenn es sich um ein Verhältnis von Oberbegriff und mehreren Unterbegriffen handelt (z. B. *Granate, Bombe, Mine* usw. gegenüber dem Oberbegriff *Sprengkörper*). Hier liegt der Sachverhalt der Subordination vor.
4. Von der Subordination wiederum unterscheiden sich solche Fälle, bei denen der Anwendungsbereich der einen Bezeichnung den der anderen einschließt, ohne dass ein Subordinationsverhältnis im Sinne von Ober- und Unterbegriff empfunden wird. Das ist wohl vor allem deshalb nicht der Fall, weil sich zu der spezielleren Bezeichnung, also der Bezeichnung mit dem eingeschränkten Verwendungsbereich, keine weiteren koordinierten Bezeichnungen stellen lassen. Es handelt sich hier um Inklusion (im engeren Sinne), wobei ein Fremdwort sowohl die Position der spezielleren (Abb. 3a) als auch die der allgemeineren Bezeichnung (Abb. 3b) einnehmen kann:

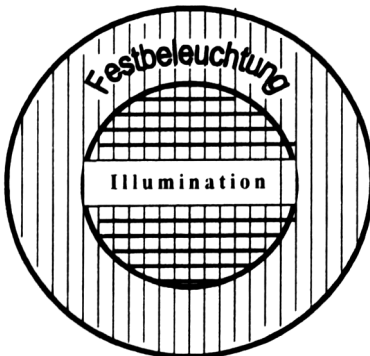


Abb. 3 a

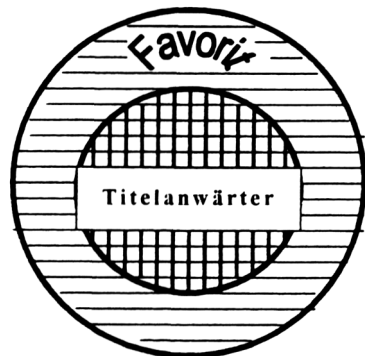


Abb. 3 b

So ist *Illumination* spezieller als *Festbeleuchtung*, denn es bleibt auf (farbige) Festbeleuchtung, vor allem im Freien, beschränkt, also auf die festliche Erleuchtung bzw. Beleuchtung von Straßen, Geländen, Parks, Denkmälern oder Schiffen und kann für Innenräume nur sehr bedingt verwendet werden.

Andererseits ist nicht jeder *Favorit* ein *Titelanwärter*, denn das hat zur Voraussetzung, dass auch ein Titel vergeben wird. Ähnliche Verhältnisse herrschen, wenn der Anwendungsbereich einer der beiden korrespondierenden Bezeichnungen eingeschränkt ist, weil sie eine emotionale Wertung negativer oder auch positiver Art zum Ausdruck bringt. Auch hier kann im Kontext die speziellere Bezeichnung in der Regel durch die allgemeinere ersetzt werden, doch kann das Fehlen der wertenden Merkmale auch die Aussage verändern.

Zu erwähnen ist noch der seltenere, eher theoretische Fall der Nichtentsprechung (Exklusion), der nur dann vorliegt, wenn zumindest ein Teil der Sprachbenutzer eine semantische Paarigkeit der Art zu sehen glaubt, dass beide Bezeichnungen austauschbar zu sein scheinen, Substitutionsproben aber zeigen, dass das nicht der Fall ist. Das kann etwa vorkommen bei Neologismen, deren spezielle Bedeutung außerhalb der entsprechenden Fachkreise (noch) nicht erfasst wird, obschon die Bezeichnung bereits weithin bekannt ist. Die Anwendungsbereiche der miteinander in Verbindung gebrachten Bezeichnungen überschneiden sich hier nicht.

Assimilation

Eng verbunden mit der semantischen Integration entlehnter Wörter, mit ihr einhergehend oder ihr folgend, ist die formale Angleichung oder Assimilation. Sie setzt in allen ihren Bereichen bereits in dem Augenblick ein, in dem ein fremdes Wort das erste Mal in deutschem Textzusammenhang gebraucht wird und betrifft vor allem die Lautung (Aussprache) und die Schreibung, aber auch die Morphologie (Geschlechtsgebung, Kasus- und Numerusflexion) und die Wortbildung. So werden Substantive sofort großgeschrieben, Verben erhalten die deutsche Infinitiv- bzw. Personalendung und die Aussprache richtet sich nach der deutschen Artikulation, d. h. im deutschen Phonemsystem nicht vorhandene Phoneme werden – oft von Anfang an und auch dann, wenn der Sprecher glaubt, er würde ein Wort englisch oder französisch aussprechen – durch heimische Phoneme ersetzt. Im Allgemeinen wird dieser Lautersatz (Phonemsubstitution) selbstverständlich und unauffällig vorgenommen und es wird eher als maniert empfunden, wenn ein Sprecher im deutschen Satzzusammenhang die

ursprünglich fremde Aussprache eines Fremdworts benutzt. Die Phonemsubstitution erfolgt nicht in jedem Falle einheitlich. Vielmehr begegnet neben dem Ersatz durch Phoneme bzw. Phonemfolgen, die ihrem Gehöreindruck nach noch am ehesten das fremde Phonem wiederzugeben vermögen, auch der Ersatz nach dem Schriftbild.

Häufig angeglichen wird auch die Schreibung. Dabei werden fremde Grapheme¹⁰ – nicht selten schon bei der Übernahme des Wortes – durch heimische Grapheme oder Graphemverbindungen ersetzt. Ein solcher Vorgang ist dort selbstverständlich, wo sich ohnehin eine Transkription in die Schrift der entlehrenden Sprache notwendig macht; für das Deutsche also bei allen Entlehnungen aus Sprachen, die sich nicht der lateinischen Schrift bedienen (man vgl. z. B. *Soljanka*, *Borschtsch*). Darüber hinaus werden aber überhaupt alle Grapheme gern ersetzt, die dem Grapheminventar des Deutschen fehlen. Das gilt in erster Linie für fremde Schriftzeichen. Sie werden wohl in besonderem Maße als störend empfunden (vgl. *Fassade* für *Façade*). Ausnahmen kommen hier zwar vor, beschränken sich aber im Wesentlichen auf solche Lexeme, die typisch fremde Sachverhalte bezeichnen (etwa *Garçon*, *Señor*). Sehr oft werden aber auch fremde Grapheme ersetzt, die nicht durch fremde Schriftzeichen auffallen. Hier ist es die Diskrepanz zwischen Schreibung und Lautung, also die fremde Graphem-Phonem-Beziehung, die eine Anpassung wünschenswert erscheinen lässt (vgl. *Affäre* für *Affaire*, *Büro* für *Bureau* usw.). Im Allgemeinen sind es besonders häufig gebrauchte und allgemein verständliche Fremdwörter, die in ihrer Schreibung angepasst werden, während sich im Allgemeinwortschatz selten gebrauchte, vor allem stilistisch markierte (gehobene, veraltete) oder dem speziellen Fachwortschatz zugehörige Fremdwörter der Assimilation eher widersetzen. Dabei darf jedoch nicht übersehen werden, dass die Anpassung in der Schreibung zwar fremde Grapheme vermeiden hilft und oft die Diskrepanz zur Lautung beseitigt oder mildert, eine vollständige formal-strukturelle Einbürgerung in den heimischen Wortschatz damit aber nicht in jedem Falle erreicht wird.

Anders als bei der Lautung können sich infolge der heutigen Kodifizierung der Schreibung grafische Angleichungen nicht mehr selbständig und allmählich vollziehen. Sie bedürfen vielmehr einer bewussten Festsetzung. Überlegungen zur Neuregelung der deutschen Rechtschreibung haben daher stets auch der Fremdwortschreibung Aufmerksamkeit gewidmet, zumal diese einen Schwerpunkt orthogra-

¹⁰ Zum Graphembegriff gibt es reiche Literatur. Vgl. u. a. Deutsche Orthographie 2000, S. 102 mit weiteren Literaturhinweisen sowie die Bibliografie im Internet (<http://www.rechtschreibkommission.de>).

fischer Unsicherheit darstellt. Diese ergibt sich vor allem daraus, dass der Sprachbenutzer die Schreibung aus der Lautung und umgekehrt die Lautung aus der Schreibung nicht nach den Gesetzmäßigkeiten herleiten kann, die für heimische Wörter gelten. Der Abbau fremder Phonem-Graphem-Beziehungen, wie er im Verlaufe der Jahrhunderte in abertausenden Fällen stattgefunden hat, bedeutet daher – auch wenn er nicht generell, d. h. nicht in allen Wörtern vorgenommen werden kann, die ein bestimmtes Fremdgraphem enthalten, – auch heute noch orthografische Vereinfachung. Er ist besonders dort wirksam, wo Diskrepanzen zwischen weit fortgeschrittener semantisch-stilistischer Eingliederung und beibehaltener fremder Schreibung bestehen und als einziges formales Merkmal noch die Schreibung auf die fremde Herkunft aufmerksam macht.

Definition

Kehren wir nun zu unserer zentralen Frage zurück: Was ist ein Fremdwort?

Im Zusammenhang mit der Arbeit am Deutschen Fremdwörterbuch¹¹ hat Link (1983) zu Recht festgestellt, dass Fremdwörterbücher nicht nur Fremdwörter enthalten, sondern auch Wörter ungeklärter Herkunft, Mischbildungen (Ableitungen und Zusammensetzungen) aus deutschen und fremden Konstituenten (z. B. *Misskredit*, *Stellage*; *platonisch*, *kafkaesk*; *Dirndllook*, *Punkertreff*), auf Fremdwörter zurückgehende Kurzwörter (*Akku*) sowie Bildungen, die teilweise oder ganz aus entlehnten Konstituenten bestehen, ohne dass in einer anderen Sprache ein entsprechendes Vorbild vorhanden ist (z. B. *Dressman*, *Handy*, *Grusical* usw.).

Andererseits wird zwar spätestens seit Betz (1959) im Zusammenhang mit der Entlehnungsproblematik den verschiedenen Arten der Lehnprägung immer wieder Aufmerksamkeit geschenkt, also jenen »Entlehnungen«, die ohne Verwendung von sprachlichen Mitteln der Gebersprache auskommen (z. B. *Halbinsel* für lat. *peninsula*), diese aber werden nicht in Fremdwörterbüchern verzeichnet.¹² In Verbindung mit der ebenfalls richtigen Feststellung, dass ein jedes entlehnte Wort, sobald es in deutschem Satzzusammenhang gebraucht wird, bereits Bestandteil des deutschen Wortschatzes und daher – im weitesten Sinne –

¹¹ Deutsches Fremdwörterbuch (1913 ff.)

¹² Bei Lehnprägungen handelt es sich entweder um formale Neubildung (Lehnbildung und Lehnübertragung) oder inhaltliche Entlehnung (Lehnbedeutung), d. h. um die bloße Übernahme der Bedeutung eines fremdsprachigen Vorbildes.

damit auch ein deutsches Wort ist, kam man nun – wie schon oben erwähnt – zu der Schlussfolgerung, dass der Terminus Fremdwort überhaupt unbrauchbar geworden sei. Kirkness (1983, S. 22) stützt sich hierbei auf Polenz (1967a), den er ausführlich zitiert und der der Meinung ist, dass die »herkömmliche Definition des Unterschiedes zwischen ›Fremdwort‹ und ›Lehnwort‹ nach dem formal-grammatischen Prinzip der graphischen, lautlichen und flexivischen Assimilierung ... unbefriedigend« sei. Polenz möchte – unter streng synchronischem Gesichtspunkt – den Terminus ›Fremdwort‹ »auf die Fälle beschränken, in denen einzelne Sprachteilhaber ein Wort oder eine Wendung einer fremden Sprache nur gelegentlich und wie ein Zitat verwenden«, dafür aber den Terminus ›Lehnwort‹ ausdehnen auf »alle Wörter fremdsprachlicher Herkunft, die mindestens in einer größeren Gruppe von Sprachteilhabern zum üblichen Wortschatz gehören« (1979b, S. 75). Ich glaube allerdings, dass es Polenz in seinem wichtigen Aufsatz von 1967 weniger darum ging, den Terminus ›Fremdwort‹ an sich in Zweifel zu ziehen, als einen Neuansatz im Herangehen an die »Fremdwortfrage« zu bewirken, und zwar in der Hinsicht, die realen Leistungen entlehnter Lexeme besser einschätzen zu können und wegzukommen von einer puristischen Haltung, die sich eben maßgeblich an äußerlichen Kriterien des Fremdworts orientierte. Polenz hat damit seinerzeit im Prinzip keine andere Absicht verfolgt als ich mit meiner nahezu zeitgleich erschienenen Fremdwortmonographie (Heller 1966), die eben die semantisch-stilistische Leistung des Fremdworts zum hauptsächlichen Gegenstand hat und Wert legt auf ein sachliches, vorurteilsfreies Herangehen an Fragen der Entlehnung. Es mag ja durchaus sein, dass die – zugegebenermaßen nicht ganz einfache – Unterscheidung von Fremdwort und Lehnwort, die durchaus auch gleitende Übergänge kennt¹³, bei einer synchronischen Betrachtungsweise, die – wie Polenz das gefordert hat – vor allem sprachsoziologische, semantische und stilistische Aspekte berücksichtigen soll, von untergeordneter Bedeutung ist. Falsch kann sie jedoch nicht sein. Wenn es Polenz darum geht, »von wem ein Wort benutzt wird, gegenüber welchem anderen Sprachteilhaber, in welcher Sprech- und Schreibsituation, mit welchem Sachbezug, in welchem Kontext, mit welcher Stilfärbung und vor allem mit welcher Bedeutung im Verhältnis zu den Bedeutungen der anderen

¹³ Derartig schwer klassifizierbare Erscheinungen treten überall da auf, wo zum Zwecke der Darstellung, der Erfassbarkeit, des Lehrens und Lernens Erscheinungen der objektiven Realität kategorisiert, geordnet oder auch reglementiert werden. So spricht man z. B. in der Mineralogie von »Mischreihen«, an deren Enden jeweils klar bestimmbare Minerale stehen. Auch die Modulation in der Musik beruht auf Übergangserscheinungen.

Wörter des Wortfeldes« (Polenz 1967, S. 105 f.), so erhebt sich die Frage, inwiefern eine Behandlung des Fremdworts unter diesen Gesichtspunkten einer exakten Begriffsbestimmung des Fremdworts entgegenstehen soll. Schon Müller (1976, S. 212) hat deutlich gemacht, dass es sich hier um eine ganz andere Fragestellung handelt. Wenn es um die Begriffsbestimmung des Fremdworts gehe, meint er – und ich bin durchaus seiner Ansicht – habe »die Frage nicht zu lauten, wie verhalten sich Wörter fremdsprachlicher Herkunft im Systemzusammenhang des Wortschatzes ..., sondern die Frage kann nur lauten: Woran lassen sich fremdsprachliche Wörter im Gesamt der Gegenwartssprache erkennen, bzw. was gibt diesen Wörtern ihren fremdsprachenspezifischen Charakter? Es geht um die Merkmalsanalyse des fremdsprachlichen Wortes, nicht um seine Funktion.«

Ich habe schon früher (Heller 1975, 1981) gezeigt, dass eine solche Merkmalsanalyse weder unter rein diachronischem noch unter rein synchronischem Aspekt zum Erfolg führt. Da ein Fremdwort eo ipso ein Wort fremder Herkunft ist, kann der diachronische Aspekt nicht völlig ausgeschlossen werden. Tut man das dennoch, so lässt sich nur noch bestimmen, was diesem oder jenem oder eben dem durchschnittlichen Sprachbenutzer zu einem bestimmten Zeitpunkt fremd erscheint, d. h. nicht vertraut, nicht verständlich ist. Das aber können auch Mundartwörter, Jargonismen, Abkürzungen, spezifische Fachwörter und Ähnliches sein. Ein derartiger Ansatz führt nicht zu einem Fremdwörterbuch, sondern zu einem Wörterbuch schwerer Wörter. Ich plädiere aus diesen Gründen nach wie vor dafür, den Fremdwortbegriff beizubehalten und definiere das Fremdwort im Schnittpunkt diachronischer und synchronischer Bewertung (Abb. 4):

Ergebnis der diachronischen Analyse (Herkunft)	+	Ergebnis der synchronischen Bewertung der formal strukturellen Merkmale in ihrer Gesamtheit	=	Kategorie
fremd fremd heimisch heimisch		fremd heimisch fremd heimisch		Fremdwort Lehnwort Pseudo-Fremdwort heimisches Wort

Abb. 4

Demnach fasse ich – und ich wiederhole meine in früheren Publikationen gegebene Definition – das Fremdwort als ein Wort fremder Herkunft, das – unter synchronischem Aspekt betrachtet – fremde Merkmale in seiner formalen Struktur aufweist. Um auch solche Lexeme als

Fremdwort fassen zu können, die nicht als Wort entlehnt worden sind, sondern lediglich fremde Bestandteile aufweisen, hat Langner (1995, S. 28) diese Definition leicht modifiziert. Sie versteht jetzt unter einem Fremdwort ein Wort, das »als Einheit oder in einem oder mehreren Bestandteilen fremder Herkunft ist ...«. Der Gedanke dieser Erweiterung mag auch einer der Beweggründe für Kirkness und Munske (1996) gewesen sein, den Begriff »Eurolatein« einzuführen, der »das in den europäischen Sprachen lebendige Erbe des klassischen Altertums und der humanistischen Renaissance bezeichnet: im Lehnwortschatz und der Lehnwortbildung, in Strukturen der Syntax und der Vertextung, aber auch im Laut- und Schreibsystem« (Vorwort). Geht es aber schon bei den Lehnprägungen (Betz) nicht um Fremdwörter, sondern um Wortbildungsprozesse, so gilt das auch für die aus fremden bzw. fremden und heimischen Konstituenten außerhalb der Herkunftssprache(n) gebildeten Lexeme, für die Lehnwortbildung (Kirkness). Den Fremdwortbegriff so zu erweitern, dass er zumindest jene Bildungen mit einschließt, die entlehnte Bestandteile enthalten, scheint mir zweckmäßig zu sein. Erhalten aber bleibt uns das Dilemma, mit dem emotional vorbelasteten und vielleicht auch etwas statisch anmutenden Begriff »Fremdwort« auskommen zu müssen. Weder eine andere Terminologie, noch eine noch so nüchterne, wissenschaftliche Definition werden etwas am allgemeinsprachlichen Verständnis des Fremdworts ändern können. Hier hat die praktische Sprachpflege weiterhin ein weites Betätigungsfeld und sollte es vor allem für gezielte Aufklärung nutzen – eine Aufgabe, die nicht zuletzt auch die Schule angeht.

Literatur

- Daneš, František: Dialektické tendence ve vývoji spisovných jazyků. Příspěvek sociolingvistický. In: Československé přednášky pro VI. mezinárodní sjezd slavistů v Praze. Praha 1968, S. 119–128.
- Deutsche Orthographie, 3., neu bearb. Aufl. unter der Leitung von Dieter Nerijs, Mannheim 2000.
- Deutsches Fremdwörterbuch, begonnen von Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler, weitergeführt im Institut für Deutsche Sprache, Bd. 1 ff., (Straßburg) Berlin/New York 1913 ff.
- Fremdwort-Diskussion, hg. von Peter Braun, München 1979.
- Gardt, Andreas: Das Fremde und das Eigene. Versuch einer Systematik des Fremdwortbegriffs in der deutschen Sprachgeschichte. In: Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz. Aktueller lexikalischer Wandel (= Jahrbuch 2000 des Instituts für deutsche Sprache, hg. von Gerhard Stickel). Berlin, New York 2001, S. 30–58.
- Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 1. Leipzig 1864.
- Havránek, Bohuslav: Zur Problematik der Sprachmischung. In: Travaux linguistiques de prague. Bd. 2: Les problèmes du centre et de la périphérie du système de la langue. Praha 1966, S. 81–95.

- Heller, Klaus: Das Fremdwort in der deutschen Sprache der Gegenwart. Untersuchungen im Bereich der Gebrauchssprache. Leipzig 1966.
- Heller, Klaus: Vorarbeiten für eine Reform der Fremdwortschreibung. In: Sprachwissenschaftliche Probleme einer Reform der deutschen Orthographie II, Berlin 1975 (= Linguistische Studien, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft, Reihe A, Arbeitshefte), S. 51–87.
- Heller, Klaus: Untersuchungen zur Begriffsbestimmung des Fremdwortes und zu seiner Schreibung im Deutschen. Diss. Univ. Leipzig 1981.
- Kirkness, Alan: Fremdwort und Fremdwortpurismus: Lehren aus der Sprachgeschichte für den Deutschunterricht. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 1983, S. 14–29.
- Kirkness, Alan: Vom Fremdwörterbuch zum Lehnwörterbuch und Schwerwörterbuch – auch zum allgemeinen einsprachigen deutschen Wörterbuch. In: Kontroversen, alte und neue (= Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1985), Bd. 3, S. 153–162.
- Kirkness, Alan: Zur Fremdwort- und Lehnwortfrage. In: Muttersprache 84 (1974), S. 287–290.
- Kirkness, Alan und Horst Haider Munske: Eurolatein. Das griechische und lateinische Erbe in den europäischen Sprachen (= RGL 169), Tübingen 1996.
- Langner, Heidemarie C.: Die Schreibung englischer Entlehnungen im Deutschen (= Theorie und Vermittlung der Sprache 23), Frankfurt am Main 1995.
- Link, Elisabeth: Fremdwörter – der Deutschen liebste schwere Wörter? In: Deutsche Sprache, 1983, S. 47–77.
- Müller, Wolfgang: Fremdwortbegriff und Fremdwörterbuch. In: Probleme der Lexikologie und Lexikographie. Jahrbuch 1975 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf 1976 (= Sprache der Gegenwart. Schriften des Instituts für deutsche Sprache 39), S. 211–225 (auch in: Fremdwort-Diskussion 1979, S. 59–73).
- Öhmann, Emil: Prinzipienfragen der Fremd- und Lehnwortforschung. In: Mitteilungen Universitätsband Marburg 1961, S. 312.
- Polenz, Peter von (1967a): Sprachpurismus und Nationalsozialismus. Die »Fremdwort«-Frage gestern und heute. In: Nationalismus in Germanistik und Dichtung. Dokumentation des Germanistentages in München vom 17.–22. Oktober 1966, hrsg. von Benno von Wiese und Richard Heuß, Berlin 1967, S. 79–112.
- Polenz, Peter von (1967b): Fremdwort und Lehnwort sprachwissenschaftlich betrachtet, in: Muttersprache 77 (1967), S. 65–80 (auch in: Fremdwort-Diskussion 1979, S. 9–31).
- Richter, Elisabeth: Fremdwortkunde. Leipzig, Berlin 1919.
- Schank, Gerd: Vorschlag zur Erarbeitung einer operationalen Fremdwortdefinition. In: deutsche sprache. zeitschrift für theorie, analyse und dokumentation. Ismaning 1974, S. 57–88.
- Seiler, Friedrich: Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts. 8 Bde. Halle 1913–1924.
- Stickel, Gerhard: Das »Fremdwort« hat ausgedient. In: Mitteilungen 11, hg. vom Institut für Deutsche Sprache, Mannheim 1985, S. 7–17.